

Der Autor möchte zum Schluss die Diskussion offenhalten, „den Begriff eines allgemeinen oder ökumenischen Konzils erneut nur auf diejenigen sieben Konzilien zu beschränken, die von West und Ost beiderseitig anerkannt sind“ (143). Damit steht er sicher nicht allein da. Die These scheint auf den ersten Blick ökumenische Perspektiven zu eröffnen; auf ihre historische Fragwürdigkeit hat jedoch der Rez. in seiner kleinen Konziliengeschichte (Allgemeine Konzilien ..., 16 f.) hingewiesen. Es wäre fatal und letztlich unehrlich, einen Ökumenismus auf neuen Geschichtsmynthen zu konstruieren. KL. SCHATZ S.J.

HEIMANN, HEINZ-DIETER [U. A.] (HGG.), *Gelobte Armut*. Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Paderborn: Schöningh 2012. XXIV/632 S./Ill./graph. Darst., ISBN 978-3-506-77259-6.

Seit dem 13. Jhd. haben Franziskus und Klara von Assisi und ebenso die auf sie zurückgehenden Orden Menschen sowohl zur Nachfolge motiviert als auch zum Widerspruch provoziert. Die wechselvolle Wirkungsgeschichte des franziskanischen Armutsideals bis heute war Gegenstand einer Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011 in Paderborn, auf Initiative der Professur für Geschichte des Mittelalters der Universität Potsdam, in Kooperation mit der Fachstelle Franziskanische Forschung in Münster und dem Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn. Daraus erwuchs der vorliegende Sammelband „Gelobte Armut“, bestehend aus einer Einführung und siebenundzwanzig Beiträgen, die in sechs Sektionen gegliedert sind.

Die erste Sektion („Armut als religiös-soziologisches Phänomen im Mittelalter“) beschreibt die Geschichte der Armut (Otto Gerhard Oexle) und schildert unter dem Stichwort „Nackt dem nackten Christus folgen“ die vorfranziskanischen religiösen Armutsbewegungen im Spannungsfeld zwischen Häresie und Orthodoxie (Werner Maleczek).

In der zweiten Sektion („Armut als Ärgernis und Herausforderung“) geht es um schriftliche Zeugnisse der franziskanischen Armut im 13. Jhd. Leonhard Lehmann OFM Cap erarbeitet aus den Schriften des hl. Franziskus und der hl. Klara vor allem die spirituellen Aspekte des Armutsverständnisses und den darin gespiegelten Anspruch gelobter Armut heraus. Dies wird dann aus verschiedenen Blickwinkeln näher beleuchtet. – Peter Schallenberg sieht in der franziskanischen Armutsbewegung den Beginn der Sozialethik. – Peter Bell befragt die Zeichenhaftigkeit der Kleidung zur Beschreibung des franziskanischen Armutsideals im Wandel. – Der Beitrag von Volker Honemann stellt die Armutsvorstellungen im franziskanischen Schrifttum im 13. Jhd. vor, wobei Differenzierungen in der Vermittlung von Armut deutlich werden (biographisch-hagiographische Texte, Chroniken, Legenden). – Michael Rupp bringt Beispiele für neue Akzente des Armutsideals in der volkssprachlichen Verkündigung bei David von Augsburg, Berthold von Regensburg und Marquard von Lindau. Hier geht es mehr um die innere Armut, um die innere Bereitschaft zur Lösung von Besitz und Reichtum.

Die dritte Sektion untersucht den Franziskanerorden im Spannungsfeld von Bildung und Armutsideal. Andreas Sohn beginnt mit dem Beitrag „Studium und Universität im Zeichen der Armut“. Während Franziskus von sich sagte: „ignorans sum et idiota“, begann bald der Aufbau eines ordenseigenen Studiensystems mit einer Akademisierung des Ordens, Folge der Internationalisierung und Klerikalisierung des Ordens. – Die davon etwas verschiedene Entwicklung von Wissen und Bildung in Klarissenklöstern schildert der Beitrag von Almut Breitenbach. – Auf ein spezielles Armutproblem weist Harald Wolter-von dem Knesebeck in seinen Überlegungen zur Stellung der Buchkunst im Rahmen des franziskanischen Umgangs mit Büchern hin. – Annette Kehnelt gibt in ihrem von Giacomo Todeschini inspirierten Beitrag Denkanstöße zur franziskanischen Armut als Unternehmens- und Wirtschaftsprinzip. Die Welt funktioniert nicht nur nach den Regeln des Marktes; die franziskanische Armut ist ein Symbol für Alternativen. Armut stellt die Normalität in Frage, sie provoziert und sie macht erfinderisch.

Die vierte Sektion („Usus pauper. Der Streit um die Armutsforderung im Orden“) problematisiert die ursächlichen Umstände der konkreten Auseinandersetzungen um die Armutsforderungen zwischen Ideal und Wirklichkeit. In seinem Beitrag „Der theoretische Armutsstreit im 14. Jahrhundert“ stellt Jürgen Mietbke die konfliktträchtigen kirchenrechtlichen und politischen Aspekte des sogenannten „theoretischen Armuts-

streits“ vor allem unter Papst Johannes XXII. dar. Franziskus hatte in seiner „Regula bullata“ von 1223 den Brüdern verboten, Münzen oder Geld weder persönlich noch durch eine Mittelsperson anzunehmen. Sie dürfen auch nichts als Eigentum erwerben – auch keine Gebäude. Seine Regel verlangt einfach: „unseres Herren Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten“. In seinem Testament (1226) befiehlt Franziskus, im Gehorsam zu den Worten der Regel keine Erklärungen anzufügen. Schlicht und ohne Erklärung („sine glossa“) soll die Regel verstanden werden. Die aus diesen Anordnungen resultierenden Diskussionen im Franziskanerorden selbst, mit dem Dominikanerorden und mit dem Papst fanden ihren Höhepunkt unter Papst Johannes XXII. (†1334).

Dass es zwischen Anspruch und Wirklichkeit franziskanischer Armut erhebliche Differenzen geben konnte, zeigt der Artikel von *Bernd Schmies* über die „gelobte und gelebte Armut“ im Alltag thüringischer Franziskanerkonvente. Die gestiegene Nachfrage nach franziskanischer Seelsorge führte auch zu erhöhten Zuwendungen an die Konvente und auch an einzelne Brüder. Außerdem verursachten Klosterbauten, Studienwesen und Versorgung einer ständig wachsenden Zahl von älteren Brüdern wachsende Kosten. Innozenz IV. hatte den Apostolischen Stuhl 1245 als Eigentümer aller von den Franziskanern genutzten Güter eingesetzt: Trennung von „usus“ und „dominium“. – Interessante Einblicke in die spätmittelalterliche Praxis des Eigenbesitzes von Klosterangehörigen bietet der Beitrag von *Angelica Hülsebein*: „Reiche Klöster – arme Klarissen“. – *Matthias Untermann* untersucht unter der Überschrift „Architektur und Armutsgebot“ die Differenz zwischen Einfachheit und Schmucklosigkeit der früheren franziskanischen Kirchen und Klosterbauten zu Bauten der späteren Zeit. – *Jens Röhrkasten* fasst in seinem Beitrag „Theorie und Praxis der Armut im mittelalterlichen Franziskanerorden“ noch einmal die kirchen- und ordensrechtlichen Voraussetzungen all dieser historischen Verwicklungen zusammen.

Die fünfte Sektion („Pauperisierung, Ordensverfall und -erneuerung. Armut im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit“) beginnt mit dem Beitrag von *Thomas Ertl* über „Franziskanische Armut in der Kritik“. Auf der einen Seite wurde der Abfall vom ursprünglichen Armutsideal kritisiert, auf der anderen Seite wurde im Laufe des 14. Jhdts. das Armutsideal selbst in Frage gestellt. – *Michael Hohlstein* problematisiert den Eigenbesitz im Kontext der spätmittelalterlichen Klosterreform, konkretisiert am Beispiel der Ulmer Franziskaner und der Söflinger Klarissen. – Im 15. Jhd. hatten die Landesherren ein besonderes Interesse an der Klosterreform. Sie sollte die monastische Disziplin wiederherstellen und damit die Voraussetzungen schaffen, dass das Mönchtum seinen Aufgaben für die Gesellschaft nachkommen konnte: Wirken in der Seelsorge, Fürbitte für Land und Dynastie. *Christoph Volkmar* zeigt dies am Beispiel der Wettiner in seinem Beitrag „Armut unter Druck? Franziskanische Reform und Landesherrliches Kirchenregiment um 1500“. – Ein neuer Versuch, das ursprüngliche franziskanische Armutsideal zu leben, ging vom Kapuzinerorden aus, wie *Hillard von Thiessen* in seinem Beitrag „Intendierte Randständigkeit und die „Macht der Schwachen“ darlegt. Die Lebensweise der Kapuziner galt bei den Leuten als glaubwürdig. – Während die Franziskaner sich bewusst an pulsierenden Orten in den Städten ansiedelten, bauten die Kapuziner, wie *Roland Pieper* in „Grundgedanken kapuzinischer Architektur im 17. und 18. Jahrhundert“ zeigt, ihre Niederlassungen gerne an ruhigen Plätzen außerhalb der Stadt. – *Susanne Hehenberger* stellt sodann das Kapuzinerkloster am Neuen Markt in Wien vor, das vom kaiserlichen Herrscherhaus zum Hüter eines Schatzes (eine Stiftung Kaiserin Annas), zur Grablege und zur Aufrechterhaltung der liturgischen Memoria auserwählt worden war. Hier sah sich der Konvent allerdings in wachsendem Maße mit dem Widerspruch konfrontiert, als Einrichtung der freiwillig Armen in Stiftungen sichtbare Förderung durch das Herrscherhaus zu erhalten. – *Ute Ströbele* schließlich beleuchtet die materielle Situation franziskanischer Tertiärinnenklöster zur Zeit der Aufklärung am Beispiel südwestdeutscher Konvente. Für weibliche Religiösen war radikale Besitzlosigkeit von Anfang an problematisch. Wegen der Verpflichtung zur Klausur waren sie abhängig vom Grundbesitz und von festen Einkommen. Viele Beginengemeinschaften, die ohne Regel und ohne Klausur, aber in Armut, Gebet, Handarbeit und karitativer Tätigkeit lebten, wurden im späten Mittelalter „verklösterlicht“. Viele übernahmen die franziskanische Drittordensregel.

In der sechsten Sektion („Soziale Frage und solidarische Armut“) analysiert zunächst *Relinde Meiwes* die Rolle der Franziskanerinnen in der sozialen Arbeit des 19. und be-

ginnenden 20. Jhdts. Unter dem Eindruck der „sozialen Frage“ waren zahlreiche franziskanische Frauengemeinschaften gegründet worden, die sich in der Armen- und Krankenfürsorge sowie in der schulischen Ausbildung der Mädchen engagierten. Die Frauenkongregationen konnten das franziskanische Armutsgebot anpassen: Sie verfügten zwar als Gemeinschaft über Vermögen und Einkünfte, aber in Dingen der persönlichen Lebensführung galt Beschränkung auf das Notwendigste. – Unter der Überschrift „Verwaltete Armut“ beschreibt *Gisela Fleckenstein* die Lage der Franziskaner in der Industriegesellschaft. Dabei geht es um die Frage, welche Strategien die Franziskaner entwickelten, um mit den teilweise absurden Folgen des durch die Regel festgeschriebenen Geldverbotes fertig zu werden (z.B. die Rolle des „Apostolischen Syndicus“). Der Versuch, die Wirklichkeit des Umgangs mit Geld und materiellen Gütern an das Ideal der Ordensregel anzupassen, gelang nur durch rechtliche Hilfskonstruktionen. Ein Leben, ohne Geld zu berühren oder mit Geld handeln zu müssen, war in der modernen Industriegesellschaft nicht mehr möglich. – Der Schritt von der verwalteten Armut zur solidarischen Armut wurde erst im 20. Jhd. gemacht, wie *Andreas Henkelmann* („Solidarische Armut? Nachkonziliare Konzepte franziskanischer Lebensentwürfe“) zeigt. Bis in die 1960er-Jahre wurden die sozialen Probleme auch im Franziskanerorden noch weitgehend nicht gesellschaftlich, sondern individuell gedeutet. Zur „gelobten Armut“ gehört, dass man über die eigene gesicherte Existenz hinausschauend die Not der anderen sieht und das anvertraute Gut mit den Armen zu teilen bereit ist. In den 1980er-Jahren setzt sich u. a. P. Anton Rotzetter für aktive Solidarität mit den Armen ein. Eine Folge daraus war die Forderung, die Ordensmitglieder sollten ihr Wirken an Institutionen (Pfarrseelsorge, Volksmissionen) aufgeben und stattdessen individuell und ausdrücklich in die „Lücken“ staatlicher Ordnung vorstoßen und so dem franziskanischen Armutsideal offensiv genügen. Dies bedeutet Absage an alte Ordenstraditionen und Neuausrichtung im Zeichen einer Solidarität mit den Armen. Die Sympathie mit der „Befreiungstheologie“ ist sichtbar: Kooperation mit nichtchristlichen Gruppen, Verflechtung von Pastoral- und Entwicklungsprojekten. Rotzetter forderte auch Konfliktbereitschaft und franziskanisches Leben am Rande von Kirche und Gesellschaft. Allerdings wurden nicht alle dieser Forderungen in allen Ordensprovinzen konsequent durchgeführt. – Als letzten Beitrag bietet *Lars Schulenburg* einen „Werkstattbericht zur kartographischen Darstellung der franziskanischen Ordensfamilie“ in den deutschsprachigen Provinzen in Deutschland, Österreich, Südtirol und der Schweiz. – Der Band schließt mit einem Verzeichnis der Kürzel, einem Register der Orte und Personen und einem Abbildungsnachweis.

Das vorliegende Sammelwerk kann für die Geschichte der Franziskanischen Gemeinschaften und die Erforschung der Geschichte der Armut reiche Impulse geben, gerade durch die zeitübergreifende Perspektive vom Mittelalter bis zur modernen Industriegesellschaft und durch den inhaltlichen Reichtum der Beiträge. Dabei wird nicht nur die sich wandelnde Bewertung von Arbeit, Armut und Betteln, sondern auch von Nachfolge Jesu und Seelsorge deutlich. Erkennbar wird auch, wie schwer es ist, das Charisma eines einzelnen Heiligen weiterzugeben und gleichzeitig zeitgemäß anzupassen. Es hat sich als nicht ungefährlich erwiesen, ein so hohes Ideal wie die „Gelobte Armut“ für eine größere Gemeinschaft in juristische Kategorien zu fassen. G. SWITEK S. J.

BEUTEL, ALBRECHT, *Spurensicherung*. Studien zur Identitätsgeschichte des Protestantismus. Tübingen: Mohr Siebeck 2013. 320 S., ISBN 978-3-16-152660-2.

Der Haupttitel und der Untertitel des vorliegenden Buches geben in bemerkenswert genauer Weise einen Hinweis auf das, was seinen Leser erwartet: Es geht um den Protestantismus, wie er sich im Laufe des hinter uns liegenden halben Millenniums entfaltet hat. Bei aller Mannigfaltigkeit der Formen, in denen er sich in dieser Zeit und in diesem Raum dargestellt hat, gibt es doch so etwas wie ein alles zusammenhaltendes, identitätsbildendes Gewebe. In Konfessionskunden und in (Kirchen-)Geschichtsbüchern findet es eine eher flächige Darstellung. Es gibt sie zuhauf; ihnen möchte der Verf. (= B.) nun keine erneute Ausgabe hinzufügen. Er tut etwas anderes: Er nimmt Tiefenbohrungen an ausgewählten Orten und Zeiten vor. Dort vermag er „Spuren zu sichern“, Nahaufnahmen herzustellen. In ihnen wird das, was für größere Zeiträume gilt, ganz lebendig, ganz